

Schlagader der Nation

Energiewende Die geplante Stromtrasse von der Elbmarsch nach Franken wird eine 660 Kilometer lange Schneise durch die Republik treiben. Ein Monster entsteht – aber eins, das Deutschland guttun kann. *Von Alexander Smoltczyk*

Sanfte Energie? Nicht in Büttel bei Brunsbüttel. Hier, vom Schotter an der B 431 aus betrachtet, zeigt sich die schiere Wucht dessen, was einmal als Windrädchen begann. Babylonische Windtürme ragen als einzige Vertikalen über das platte Land, über Konverterhallen und Isolatorenpark, die kalte Gülleluft ist mit Hochspannungsleitungen durchweht, jeder Fußbreit Marschboden scheint mit Fotovoltaik bestellt. Und hinten im Dunst des Elbstroms der Atommeiler Brunsbüttel, abgeschaltet und tot.

Es hat eine Machtübergabe stattgefunden, und kaum anderswo ist sie so sichtbar wie in Büttel bei Brunsbüttel.

Ganz in der Nähe weist eine Tafel auf den tiefsten Landpunkt Deutschlands hin. Laut Planung soll es hier losgehen, das Projekt „SuedLink“. Die Höchstspannungsleitung von Norden nach Süden, 500 000 Volt Strom einmal längs durchs Land gejagt, von der Wilstermarsch bis zum Altmain in Unterfranken. Tausende Masten auf rund 660 Kilometer gereiht. „Die Zukunft Deutschlands“, sagen die einen. „Monstertrasse“, sagen die andern.

Recht haben sie beide.

Da kommt etwas Monströses zu auf dieses Land, und es wird nicht nur die Bürger in Sichtweite der Masten treffen. Wer den geplanten Trassenkorridor abfährt, lernt eine Menge über Dreh- und Gleichstrom, über die Angst vor Feldern, die in Mikrottesla gemessen werden, und über das europaweite Verschieben von elektrischer Energie.

Vor allem aber ist zu erfahren, wie weit sich dieses Land in den vergangenen Jahren von allen Klischees entfernt hat. Wie weit es schon mit ihm gekommen ist auf dem Weg zur Zivilität.

I. Zonengrenzen

Die Bundesrepublik ist in vier Zonen aufgeteilt, die in keinem Straßenatlas verzeichnet sind und sich in weiten Teilen mit den Besatzungszonen der Nachkriegszeit decken. In jeder Zone ist ein Unternehmen für den Ausbau des Stromnetzes zuständig. „50 Hertz“ hat die frühere Sowjetzone bekommen, „Transnet“ und „Amprion“ erhielten die kleine ehemalige französische Zone im Südwesten mit Nordrhein-Westfalen als Dreingabe, die „Tennet“ den einst angelsächsischen Korridor von Helgoland bis hinunter nach Berchtesgaden. Das

Abkommen über diese vier Mächte ist der jährliche „Netzentwicklungsplan“ unter Beteiligung der Bundesnetzagentur.

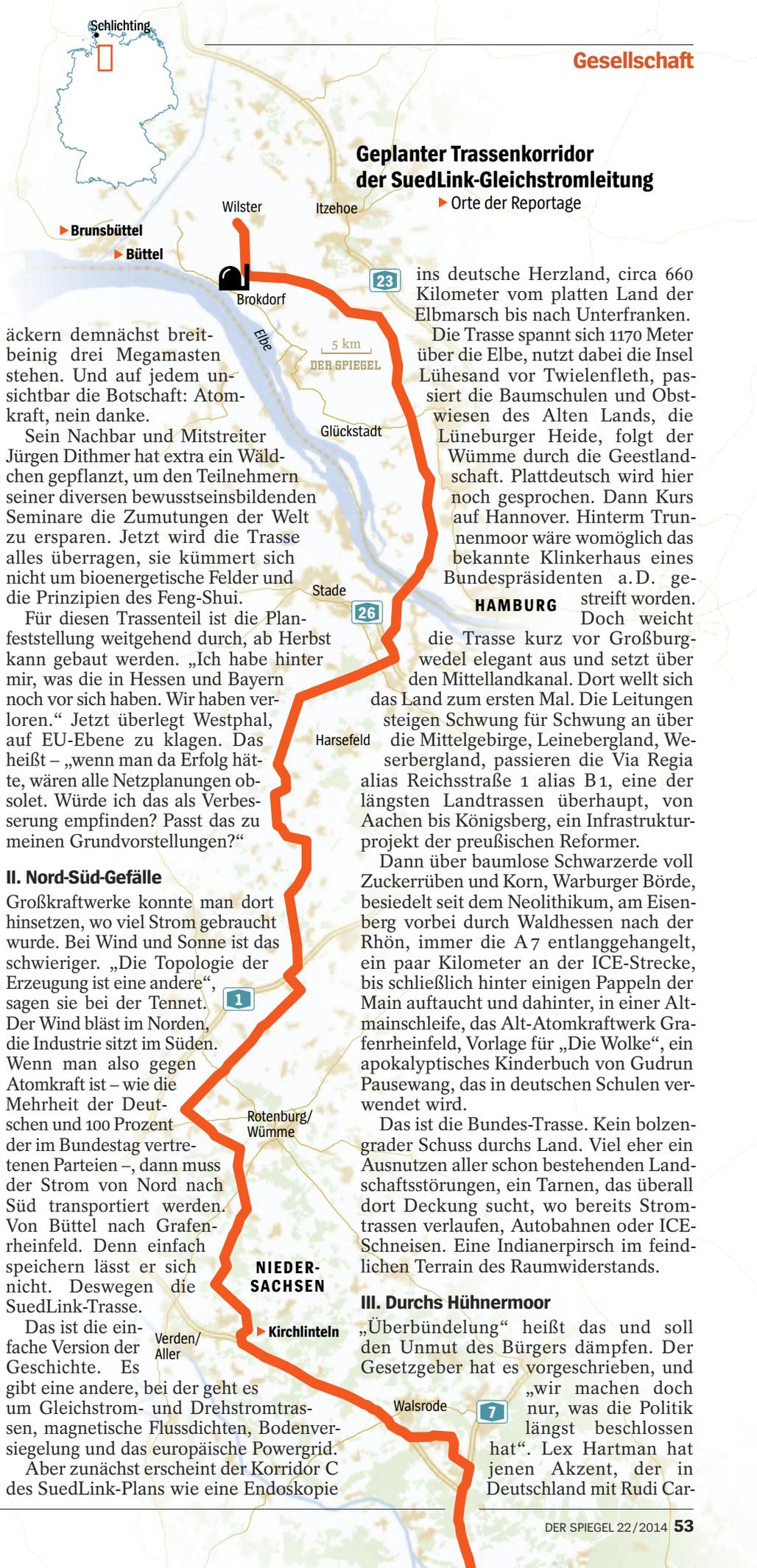
Als ersten Planungsschritt haben die Geografen der Tennet eine „Raumkonfliktpotenzial-Analyse“ gemacht und ihre Zone in „Raumwiderstandsklassen“ eingeteilt. Die Tennet ist ein Staatskonzern aus den Niederlanden. Aber „Raumwiderstandsklasse“ ist ein Wort aus Deutschland.

Damit wird gemessen, was einer sauberen Planung entgegensteht. Zugvogeltrassen und Deponien, Anwohner, Lurche, Truppenübungsplätze, Pipelines, Wald-Kitas, ICE-Strecken, Gewässerschutz, Industrie, Landschaftsschutzzonen und der Dreizehenspecht. Also eigentlich alles.

Landwirt David Westphal aus Schlichting in Schleswig-Holstein ist Widerstandsklasse 3. Anders gesagt: „Wenn ich nicht noch einen EU-rechtlich geschützten Feldhamster finde, stehen da bald drei von diesen Trümmern auf meinem Bio-Land-Hof rum.“ Drei Strommasten des Typs Donau, an die 70 Meter hoch, entworfen nach den Eisenbauprinzipien des Gustave Eiffel und auf den ersten Blick genauso unzeitgemäß. „Erst durfte ich wegen Naturschutz keine Windanlage



Industriegebiet in Brunsbüttel



Geplanter Trassenkorridor der SuedLink-Gleichstromleitung

▶ Orte der Reportage

äckern demnächst breitbeinig drei Megamasten stehen. Und auf jedem unsichtbar die Botschaft: Atomkraft, nein danke.

Sein Nachbar und Mitstreiter Jürgen Dithmer hat extra ein Waldchen gepflanzt, um den Teilnehmern seiner diversen Bewusstseinsbildenden Seminare die Zumutungen der Welt zu ersparen. Jetzt wird die Trasse alles überragen, sie kümmert sich nicht um bioenergetische Felder und die Prinzipien des Feng-Shui.

Für diesen Trassenteil ist die Planfeststellung weitgehend durch, ab Herbst kann gebaut werden. „Ich habe hinter mir, was die in Hessen und Bayern noch vor sich haben. Wir haben verloren.“ Jetzt überlegt Westphal, auf EU-Ebene zu klagen. Das heißt – „wenn man da Erfolg hätte, wären alle Netzplanungen obsolet. Würde ich das als Verbesserung empfinden? Passt das zu meinen Grundvorstellungen?“

II. Nord-Süd-Gefälle

Großkraftwerke konnte man dort hinsetzen, wo viel Strom gebraucht wurde. Bei Wind und Sonne ist das schwieriger. „Die Topologie der Erzeugung ist eine andere“, sagen sie bei der Tennet. Der Wind bläst im Norden, die Industrie sitzt im Süden. Wenn man also gegen Atomkraft ist – wie die Mehrheit der Deutschen und 100 Prozent der im Bundestag vertretenen Parteien –, dann muss der Strom von Nord nach Süd transportiert werden. Von Büttel nach Grafenrheinfeld. Denn einfach speichern lässt er sich nicht. Deswegen die SuedLink-Trasse.

Das ist die einfache Version der Geschichte. Es gibt eine andere, bei der geht es um Gleichstrom- und Drehstromtrassen, magnetische Flussdichten, Bodenversiegelung und das europäische Powergrid.

Aber zunächst erscheint der Korridor C des SuedLink-Plans wie eine Endoskopie

ins deutsche Herzland, circa 660 Kilometer vom platten Land der Elbmarsch bis nach Unterfranken.

Die Trasse spannt sich 1170 Meter über die Elbe, nutzt dabei die Insel Lühesand vor Twielenfleth, passiert die Baumschulen und Obstwiesen des Alten Lands, die Lüneburger Heide, folgt der Wümme durch die Geestlandschaft. Plattdeutsch wird hier noch gesprochen. Dann Kurs auf Hannover. Hinterm Trunnenmoor wäre womöglich das bekannte Klinkerhaus eines Bundespräsidenten a. D. gestreift worden.

HAMBURG

Doch weicht die Trasse kurz vor Großburgwedel elegant aus und setzt über den Mittellandkanal. Dort wellt sich das Land zum ersten Mal. Die Leitungen steigen Schwung für Schwung an über die Mittelgebirge, Leinebergland, Weserbergland, passieren die Via Regia alias Reichsstraße 1 alias B1, eine der längsten Landtrassen überhaupt, von Aachen bis Königsberg, ein Infrastrukturprojekt der preußischen Reformier.

Dann über baumlose Schwarzerde voll Zuckerrüben und Korn, Warburger Börde, besiedelt seit dem Neolithikum, am Eisenberg vorbei durch Waldhessen nach der Rhön, immer die A7 entlanggehängt, ein paar Kilometer an der ICE-Strecke, bis schließlich hinter einigen Pappeln der Main auftaucht und dahinter, in einer Altmaineschleife, das Alt-Atomkraftwerk Grafenrheinfeld, Vorlage für „Die Wolke“, ein apokalyptisches Kinderbuch von Gudrun Pausewang, das in deutschen Schulen verwendet wird.

Das ist die Bundes-Trasse. Kein bolzengrader Schuss durchs Land. Viel eher ein Ausnutzen aller schon bestehenden Landschaftsstörungen, ein Tarnen, das überall dort Deckung sucht, wo bereits Stromtrassen verlaufen, Autobahnen oder ICE-Schneisen. Eine Indianerpirsch im feindlichen Terrain des Raumwiderstands.

III. Durchs Hühnermoor

„Überbündelung“ heißt das und soll den Unmut des Bürgers dämpfen. Der Gesetzgeber hat es vorgeschrieben, und

„wir machen doch nur, was die Politik längst beschlossen hat“. Lex Hartman hat jenen Akzent, der in Deutschland mit Rudi Car-

bauen, und jetzt pflanzen mir irgendwelche Planer eine Leitung vor die Nase?“

Zwischen Niebüll und Brunsbüttel soll bis 2018 die Westküstentrasse entstehen, eine 380-Kilovolt-Höchstspannungsleitung, die dann den Windstrom von Schleswig-Holsteins Nordseeküste an die SuedLink-Trasse bringt. Westphal – rundes Apfelbackengesicht überm Blaumann – hat dagegen protestiert und seitdem Wörter gelernt wie „Starkwindeinspeisung“ und „Lastmanagement“. Neben der Arbeit auf dem Hof organisieren seine Frau und er noch ein Irish-Folk-Treffen. Er ist ein Dithmarscher Bauer mit WLAN auf Hof Hauberg und einem Sticker der Stones auf dem Kühlschrank.

„Mein Onkel Jürgen hat Brokdorf gebaut. Der war damals CDU-Minister in Kiel. Ich habe demonstriert“, sagt Westphal. Wahrscheinlich sei er durch den Widerstand zum Biobauern geworden.

Jetzt hat Westphal ein Problem. Seine Träume sind in Erfüllung gegangen. In Kiel sitzt ein Literaturwissenschaftler als grüner Umweltminister, und überall an der Westküste drehen sich sanft die Rotoren. Aber damit der Windstrom auch abfließen kann, werden auf Westphals Bio-

rell oder Arjen Robben verbunden wird. „Schwierig“ klingt wie „swierich“. Manchmal hilft das.

Der 57-jährige Anwalt aus Rotterdam ist Geschäftsführer der Tennet. Er pflanzt den Deutschen ihre „Hauptschlagader der Energiewende“ ein, wie es in seinen Prospekten heißt. Deswegen hat er sich heute 400 Kilometer von seinem Büro in Berlin-Mitte nach Kirchlinteln bei Verden an der Aller fahren lassen. Und nun steht er gebeugt über eine von Bürgerhand energisch nachgebesserte Karte des Korridors C, während ihm eine Betroffene klarmacht, dass „so Masten die Gewitter aufhalten. Und wir sitzen dann in der Sandkiste. Ich hab da Angst, sach ich ganz ehrlich“.

Lex Hartman ist ein kräftiger Mensch mit wenig Haar, randloser Brille und der Unkompliziertheit einer Kneipenbekanntschaft. „Sie meinen, die Trasse hält ein Gewitter auf?“ Den Einwand hat er noch nicht gehört. Aber er wird von einer Niedersächsin vorgebracht, deren Hof seit dem 13. Jahrhundert in Familienbesitz ist. Lex Hartman weiß, dass er keinen Fehler machen darf. Ein Hauch von Arroganz, ein Augenrollen und der Bürgerdialog wäre tot. Auf der Fahrt hierher hat er sich noch den Namen einer Wald-Kita eingepägt, die vom Trassenvorschlag betroffen wäre.

„Nun, wir können über das Wie reden“, sagt Hartman. „Zum Beispiel über den Verlauf des Korridors oder über Standorte der Masten, aber über eines nicht: das Prinzip. Das ist Sache der Politik, und darüber haben Bund und Länder vor drei Jahren bereits entschieden. Wer die Energiewende will, braucht die Trassen.“

Dann erzählt er, dass ein Netz eben flexibel sein muss, wenn es statt einer Handvoll Stromproduzenten inzwischen einige Hunderttausend gibt, die auf ihre Haus- und Scheunendächer Solaranlagen geschraubt haben. Dass Gigawatt europaweit gehandelt werden wie Kartoffeln und dass lange Leitungen die Voraussetzung dafür sind. Dass Windstrom dann in norwegischen Stauseen quasi gespeichert und bei Flaute abgerufen werden könnte – „Ja, schon. Aber da liegen auch noch Blindgänger im Torf. Haben Ihre Leute daran gedacht?“ Sagt die Bürgerin.

Kirchlinteln in Niedersachsen ist ein Städtchen, wie es sie inzwischen überall in diesem Land gibt, ganz egal, wer im Rathaus die Mehrheit stellt. Mit Fachwerk, Kinderanhängern am Fahrrad und einer Ganztags-„Schule ohne Rassismus“. Ein guter Ort.

Für ihren „Infomarkt“ in der Lindhoop-Schule hat die Tennet ein Catering bestellt und 20 Propagandisten. Ehemalige Trassierer, Elektroingenieure, schnell geschulte Historiker. Zeitweise sind sie in der Überzahl.



Aktivist Dithmer: Bewusstseinsbildende Seminare



Fleischerin Kohl-Kramer, Biobauer Westphal: Widerstandsklasse 3

Leute stehen vor den Stelltafeln und haben die Brille auf die Stirn geschoben. Irgendwo sagt jemand gerade: „Magnetische Gleichfelder.“ Es ist ein Murmeln zu hören, kein Trillern. Das hier sind Menschen, die sich schlaugemacht haben, keine Wütenden.

In der Schule stehen Boxen aus Plexiglas, wohinein die Kirchlintelner „Fragen & Äußerungen“ werfen sollen. Manche schreiben auch die Rückseite voll.

Helga Schaaf-Röhrig, eine Krankenschwester aus Hamburg, hat sich extra freigenommen – „das bin ich meinen Enkeln schuldig“ –, damit die Trasse durchs Hühnermoor gelegt wird, nicht 200 Meter an ihrem Elternhaus vorbei. Helmut Rothermel ist aus Frankfurt hierhergezogen, jetzt fürchtet er um den Wert seiner Immobilie, und überhaupt: „Meine Kartoffeln soll ich regional kaufen, aber Strom muss durchs ganze Land transportiert werden?“

Für Lex Hartman und seine Leute sind das Standardsituationen. Im Grunde immer die gleichen Einwände: Die Trasse ist hässlich, überflüssig und schlecht für die Gesundheit. Besser, man legt sie komplett unter die Erde.

„Das ist schwierig“ – „swierich“ –, „auch wegen der Produktionskapazität der Kabelhersteller“, sagt Hartman dann. „Der Gesetzgeber erlaubt die Erdverkabelung auf der gesamten Strecke nicht. Aber auf Teilabschnitten können und wollen wir das einsetzen.“

Erdverkabelung ist deutlich teurer und würde ebenfalls eine Schneise aus Servicebauten und Brache in die Landschaft schreiben. Aber es kann eine Menge Ärger ersparen, das habe man im Ministerium inzwischen verstanden. „Wir werden der Netzentur mit den Bürgern besprochene Vorschläge machen, wo Erdkabel wünschenswert sind“, sagt Hartman.

In den Niederlanden leben 489 Menschen auf dem Quadratkilometer, in Deutschland sind es 230. Es müsste einfacher sein, Trassen zu bauen. Warum ist das Gegenteil der Fall? Lex Hartman sagt: „Das dürfte bei jedem großen Infrastrukturprojekt so sein. In Deutschland habt ihr jahrzehntelang keine neuen Leitungen bauen müssen. Die Leute kennen das gar nicht mehr.“

Hartman hat auf die meisten Fragen eine Antwort. Nur auf eine nicht, und genau die kommt immer wieder: „Wir wissen nicht, ob die elektromagnetische Strahlung gut ist für die Gesundheit. Wir wissen nicht, ob sie schlecht ist.“

„Wir sind also Versuchskaninchen.“

Wieder die Frau von vorhin. „Nun“, sagt Lex Hartman und lässt sich nichts anmerken, „deshalb machen wir die Abstände zur Wohnbebauung ja möglichst groß.“

Es ist schon ein sonderbares Land. Bürger, die jeden Tag stundenlang vor dem Bildschirm sitzen und jetzt Leukämie fürchten, wenn 400 Meter entfernt eine Trasse läuft. Die elektromagnetische Strahlung ist in hundert Meter Entfernung kaum noch zu messen. Es gibt vielleicht einen epidemiologischen, aber keinen kausalen Zusammenhang zwischen Magnetfeldern und den wenigen Fällen von Kinderleukämie. Niemand weiß, warum die Kinder erkranken sind.

Aber über Unsichtbares und nicht mehr zu Messendes lässt sich am

besten streiten. Man kann nie unrecht haben. Es ist wie mit der Homöopathie.

IV. Heimat

Auch unter Planern und Trassierern hat es einen Generationswechsel gegeben. Nicht nur unter Dithmarscher Bauern. „Bürgerbeteiligung“ ist das magische Wort der Post-Stuttgart-21-Ära, und besonders dort, wo Grüne an der Macht beteiligt sind, wird an seine Kraft geglaubt. Man geht sanft vor und behutsam. Der Bürger wird wie ein Sprengsatz behandelt. Denn er soll nicht nur schlucken, dass da im Fensterrahmen seines Wohnzimmers demnächst ein 70-Meter-Mast steht: Er soll es einsehen.

So hat sich, noch bevor der erste Strommast steht, die politische Topografie des Landes auf den Kopf gestellt. Sie scheint sich genauso gewendet zu haben wie die Energiepolitik. Naturschutzverbände wie Nabu oder WWF, die sonst um jeden Gliederfüßer bangen, stehen hinter der SuedLink-Trasse. Und notorische Großprojektfetischisten wie die CSU und ihr bayerischer Ministerpräsident erklären, sie wollten keinen Trassenausbau, weil das die Heimat zerstöre.

„Heimat ist die privateste Stelle des Bürgers. Sein Rückzugsgebiet vor der Welt. Wer da reinwill, muss gute Argumente haben.“ Das sagt Peter Ahmels von der

Deutschen Umwelthilfe. Er hat selbst einen Hof in Ostfriesland.

„Wir setzen uns als Umweltverband für die Energiewende ein. Das ist das übergeordnete Ziel. Ich habe den Glauben an die Vernunft.“ Peter Ahmels ist einer von denen, die in den nächsten Monaten als Moderatoren durch das Land touren werden, „um Vertrauen in die Planung zu wecken“. So wie er es im Auftrag der Kieler Landesregierung schon die letzten zwei Jahre gemacht hat, um die Westküsten-trasse durchzusetzen.

Früher, in heroischen Zeiten, hätte man ihn „Politkommis-sar“ genannt. Es gibt ganze Romane darüber, Heldengeschichten vom Aufbau. Jemand, der plötzlich auf dem Hof steht und den Allgemeinwillen verkündet. Heute ist vieles anders. „Man kommt nicht mehr im Anzug auf den Hof“, sagt Ahmels. Aber eines ist gleich: die Gewissheit, im Recht zu sein. „Wir haben das geprüft“, sagt er – und nicht nur einmal: „Für mich sind die Argumente für diese Leitung überwältigend, wenn man den Atomausstieg realisieren will.“

Vermutlich hat er damit recht. Die Geschichte steht hinter ihm. Leider ist das nicht jedem Anrainer klarzumachen. Das ist die Tragik des Planers und macht die Verbesserung der Welt zu solch einer Nervei für alle Beteiligten.

Während seiner Monate oben im Norden zog er Lehren für den Netzbau und den Umgang mit den Bürgern. Seine erste Lehre daraus war, dass Gesundheit nie mit Geld in Verbindung gebracht werden darf, nach dem Motto: Wir entschädigen Sie für die Strahlung. Das klang so, als wollte man den Menschen ihre Gesundheit abkaufen.

„Über Entschädigungen im nahen Wohnumfeld kann man nachdenken. Unsere zweite Erfahrung bei der Westküsten-trasse war“, sagt Ahmels, „Bürgerbeteiligung geht nicht schnell und nicht in großem Rahmen. Das braucht Zeit.“ Man dürfe den Bürger nicht im Rudel ansprechen: „In einer Halle kriegen Sie keinen Dialog hin. Das geht nur in der kleinen Gruppe, an Tischen. Beide Seiten müssen zu Wort kommen. Wenn Sie eine Vorfestlegung in einem Raum haben, ist die Sache gelaufen.“

Als Erstes müssten die Landräte und Bürgermeister informiert werden. „Sonst haben Sie diese Veranstaltungen, wo niemand Bescheid weiß. Sie brauchen immer ein paar Meinungsbilder vor Ort.“

Das geht derzeit bei den Großveranstaltungen in Bayerns Turnhallen so dramatisch schief. Mit Trillerpfeifenattacken und



Kernkraftwerk Grafenrheinfeld: „Das Herz blubbert“

Kindergartenkindern, die mit Anti-Leukämie-Postern schon am Eingang Spalier stehen.

Peter Ahmels tut sich das alles an, weil ihn etwas treibt: „Ich habe Angst, dass in ein paar Jahren aufgrund der fehlenden Leitungen die Atomkraftwerke weiter am Netz gehalten werden.“ Wie es der bayerische Ministerpräsident insgeheim bezwecken könnte, mit seiner Unterstützung der dortigen Trassengegner. „Seehofer trägt in einem Maß zur Verunsicherung bei, das kriminell ist. Denn das bekommt er nicht mehr aufgeräumt.“

Es geht bei SuedLink nicht nur um Strom. Hinter all den Infomärkten und Plexiglasboxen steht der Glaube an die Aufklärung. Wenn dem Bürger das Vernünftige nicht einsehbar zu machen ist, dann hat das Projekt Demokratie keine Chance. Das macht die Trasse so spannend.

V. Beim Voltbürger

Lange vor den Leitungen hat sich ein Netz elektrisierter Bürger gebildet. Die Initiativen heißen „... unter Strom“ oder „... unter Höchstspannung“, sie sind untereinander verbunden und teilweise hocheffizient, je nachdem, in welchem Stadium des Widerstands sie sich befinden.

Es ist eine sich selbst aufklärende Bewegung der Voltbürger, eine Sammlerbörse

für Argumente, juristische Expertisen und Statistiken, man mailt sich Schaubilder, Videos von Anhörungen, Gedankengänge zu und hält Kolloquien ab, über Trassenvarianten, „Wirkungsintensitäten“, Regionalisierung der Stromproduktion. Seit Trassen nicht mehr vornehmlich als Terrorziele verstanden werden, finden sich die Betriebsdaten der Netze frei im Internet.

Eine breite Bewegung ist das, auch wenn das Gros der Aktiven auf einem recht schmalen Streifen links und rechts der Korridore siedelt.

In einem Winkel des Weserberglands, Bundesland Nordrhein-Westfalen, auf der Mitte der Trasse und damit im Zentrum der Republik, liegt der Gasthof Weber. Dort versammeln sich heute, „hinten die Treppe rauf“, die Bürger von Marienmünster, um unter Anleitung der Dentaltechnikerin Jutta Fritzsche eine Initiative zu gründen. Arbeitstitel: „Marienmünster unter Strom“.

Im Jahr 1832 hat es in Marienmünster schon mal eine Trasse gegeben, eine optisch-mechanische Telegrafieverbindung zwischen Berlin und Koblenz. Aber das

Projekt wurde schnell wieder eingestellt und der Bau zur Kapelle umgewidmet.

Im Festsaal des Gasthauses kennt man sich, jeder scheint mit jedem zu reden, man klopft zum Gruß auf den Tisch und lässt sich Striche auf den Bierfilz wischen. „Die Bredenborner haben mir zum ersten Mal von dieser Trasse erzählt“, sagt Jutta Fritzsche. „Da wurden wir, ich sach mal, wach.“ Zum Glück gab es, „die Älteren werden sich noch erinnern“, mal eine Initiative „Lebenswertes Marienmünster“, um eine Deponie zu verhindern. „Da haben wir schon einen Verein und eine Satzung“, und das soll jetzt die Keimzelle des Widerstands werden.

Es folgen Vorträge über Kultur, Trasse, Gesundheit, detailliert vorgetragen trotz Nervosität. „Das Herz blubbert, aber es geht um das Wohl unserer Kinder und um die Stadt.“ Im Hintergrund wirft ein Beamter eine Vision an die Saalwand: ein Strommast neben einem Kirchturm. Der Mast ist doppelt so hoch. Um 20 Uhr 42 fällt zum ersten Mal das Wort „Leukämie“.

Der Ortsteil Vörden ist bereits mit zwei 380-Kilovolt-Starkstromleitungen eingespannt. Noch eine kommt gar nicht infrage – „zumal wir 197 Prozent alternative Stromerzeugung haben. Wir produzieren doppelt so viel, wie wir verbrauchen“. Marienmünster ist sauber. Es hat seine Hausaufgaben gemacht.



Video: Deutschland und die Energiewende

spiegel.de/app222014trasse
oder in der App DER SPIEGEL

Fast alle betonen, dass sie natürlich nicht gegen die Energiewende seien. Aber man hätte die Strecke doch östlicher legen können, an Göttingen vorbei. Das wäre 50 Kilometer kürzer. Da liegt der Verdacht nahe, dass die Tennet mit Marienmünster auch das Land Nordrhein-Westfalen an ihre Monstertrasse legen will, aus politischem Kalkül. „Das werden wir prüfen“, sagt auch der Landrat und bemüht sich um einen drohenden Ton – umso mehr, als er schon lange vorher in das SuedLink-Projekt eingebunden war.

Wie jede Bewegung haben auch die Trassengegner ihre Helden. Es sind meist Herren mit akademischen Titeln, die als Vertreter der Vernunft von Gemeindefsaal zu Gemeindefsaal gerichtet werden. Besonders populär ist der Berliner Ökonom Christian von Hirschhausen, der ältere Bruder des TV-Moderators.

Hirschhausen hält Engpässe bei der Stromversorgung für vernachlässigbar. Vor allem die so umstrittene Süd-Ost-Passage von Sachsen-Anhalt nach Schwaben sei überflüssig und diene nur dazu, die mitteldeutschen Braunkohlereviere zu vermarkten. Auch Hirschhausens Name fällt im Gasthof Weber. Dabei hält dieser Experte ausgerechnet die SuedLink-Trasse für durchaus notwendig. Auch unter Monstertrassen gibt es gute und böse.

Egal. „Das dürfen wir uns so nicht gefallen lassen“, sagt Jutta Fritzsche. Vielleicht erkennt man an dem Wörtchen „so“ das Bundesrepublikanische an der Bewegung. Es geht ums Wie und nicht ums Ob und vor allem darum, dass die Trasse „aus dem Stadtgebiet raus“ bleibt. Alles oder nichts klingt anders.

VI. Ahle Wurscht

Aus tausend, zweitausend Masten wird die SuedLink-Trasse irgendwann einmal bestehen. Sie werden das Land nicht schöner machen. Aber sie werden es auch nicht spalten. Das Monster wird gezähmt und wie in der Geschichte von Gulliver an die Leine gelegt werden. Es wird mit zig Infomärkten, Eingaben, Verbesserungsvorschlägen, Alternativverläufen und Debatten in Gemeindefsälen auf einen besseren Weg gebracht werden.

Als Lex Hartman, der Tennet-Chef, seinen Job antrat, wurde ihm prophezeit, er könne sich angesichts der deutschen Zustände auf „ein 500 Kilometer langes Gorbelen“ einstellen mit seiner Trasse. Hartman hat bisher nichts davon gemerkt: „Ich spüre keinen Widerstand.“ Aber noch kann sich auch niemand an Baumaschinen ketten.

„Die einzige Frage ist, ob wir das in der Größenordnung brauchen“, sagt Peter Ahmels von der Umwelthilfe. „Das müssen wir immer wieder hinterfragen.“ Aber es gebe das Hauptziel: „Es darf nicht passie-

ren, dass in fünf Jahren die Abschaltung der AKWs hinausgeschoben wird, weil keine Leitungen da sind.“

Vielleicht wird man in zehn Jahren den Kopf schütteln über die Idee, einmal längs durchs Land einen Limes von bis zu 70 Meter hohen Türmen zu errichten, um Strom zu transportieren. Nur gibt es keine Zeit zum Warten. Bis 2022 die letzten Atomkraftwerke ausgeschaltet werden, muss ein belastbares Stromnetz stehen. Atomausstieg heißt Trassenbau, anders geht der Merkelismus nicht.

Wer die Trasse abfährt, macht vor allem diese Erfahrung: Das Land hat sich verändert. Es ist ziviler geworden. Die Planer sind von einer geradezu betulichen Behutsamkeit, die Bürger selbstbewusst, kritisch und informiert, aber dann auch wieder plötzlich sehr einsichtig. Bisweilen scheint es, als sei hier das „Volk“ herangewachsen, von dem die Protestler der Sechzigerjahre immer geträumt haben. Umweltbewusst, kommunikativ, aufgeklärt und respektlos, graswurzelmäßig vernetzt und dialogfähig. Ein Souverän.

Das Fachwerkstädtchen Borken in Hessen ist eingewebt von Hoch- und Höchstspannungsleitungen. Gleich am Ortseingang türmt sich ein Umspannwerk, unter wie über Tage wurde noch 1988 Braunkohle abgebaut, bis am 1. Juni jenes Jahres 51 Kumpel durch eine Staubexplosion starben. Es wäre fair zu sagen, dass Borken seinen Preis für die Energieversorgung gezahlt hat.

Der Rechtsnachfolger des Zechenbetreibers ist der Konzern E.on. Von dem hat die Tennet den Netzbereich übernommen und möchte jetzt noch eine Trasse durch Borken legen.

„Das wäre dann die fünfte bei uns in Borken.“ Und?

„Soll ruhig kommen.“ Sagt Marie-Luise Kohl-Kramer. Sie hat damals die Zechenexplosion bis in ihre Fleischerei gehört. Am Tisch sitzt, schwer und krank, ihr Mann Heinz und sagt: „Strom muss ja sein. Ohne Strom wird die Wurst hohl.“ Man solle ruhig stolz sein auf diese Trasse.

Die Kohl-Kramer GmbH ist „Internationaler Champion 2013“ und hat Dutzende Medaillen gewonnen mit ihrer nordhessischen „Ahlen Wurscht“. Die Wurst ist mürbe wie Marzipan. Das Geheimnis sei auch eine weitgehende Angstfreiheit der Zutat: „Die Schweine werden stressfrei eingestallt, gefüttert und getränkt. Die laufen einfach über die Straße zur Schlachtung. Früher ging das nur im Winter. Jetzt haben wir Kühlung.“

Der Schwiegersohn hat die Kühlanlage selbst entworfen, mit automatischen Türen und einem ausgeklügelten Processing, alles energieeffizient und nachhaltig und überhaupt: „Wir leben doch im 21. Jahrhundert“, sagt Heinz Kohl-Kramer. „Vor dem Verdienen steht das Dienen“, sagt einer der paar Dutzend Sinnsprüche, mit denen sie ihre Küche tapeziert haben.

Man findet sie überall im Hinterland, diese Betriebe zwischen Tradition und Moderne, und nicht nur dort, wohin die Trasse läuft. Kleiner Mittelstand, der sich trotz aller Zumutungen, trotz Steuern, Normen, Lids, zunächst mal um die Ware sorgt und darum, dass der Laden morgens pünktlich aufgemacht wird. Kleine Leute mit kleinen Wahrheiten und gar nicht engem Horizont.

Ihr Wohnhaus haben sich die Kohl-Kramers am Ortsrand gebaut. Man hat einen weiten Blick über Äcker und eine Wiese, mitten darauf einige Masten, Dreieckenmasten mit zwei 230-Kilovolt-Drehstromleitungen und einer untergesetzten 110-Kilovolt-Leitung. Genau hier soll auch die neue Trasse laufen.

Kohl-Kramer steht am Zaun, neben dem Taubenhaus. Er züchtet zum Vergnügen. „Bis zu den Scheichs, für die Falken“ habe er seine Tauben schon geliefert. Von Borken nach Dubai.

Die Welt ist wirklich flach. „Ich sag Ihnen was zu den Masten“, sagt Heinz Kohl-Kramer und schaut hinüber zum Acker. Der Himmel ist klar und stahlblau und wird hinten, wo die A49 rauscht, fast weiß. „Irgendwann sieht man die gar nicht mehr. Die verschwinden einfach.“